

MISZELLE

Ulrike Schneider

**Biographien jüdischer Frauen: Jeanette Wolff (1888-1976) –  
Jüdin, Sozialdemokratin und Frauenrechtlerin**

Der Lebensweg verschlug Jeanette Wolf nach dem Zweiten Weltkrieg von Westfalen nach Berlin, genauer gesagt Westberlin, wo sie am 19. Mai 1976 verstarb. 1888 wurde sie als Tochter des Textilhändlers Isaac Cohen in Bocholt geboren und wuchs in einem jüdischen Elternhaus auf, das zugleich sozialdemokratisch geprägt war. Der Vater trat 1875 in die Partei ein und gab nach dem Erlass des Sozialistengesetzes seinen Beruf als Lehrer auf. Der Anspruch des Elternhauses, ihr Bildung und Ausbildung zu vermitteln, führte 1904 nach Brüssel, wo sie eine Ausbildung zur Kindergärtnerin antrat sowie am Abendgymnasium das Abitur absolvierte. Dort lernte sie zudem ihren späteren, zweiten Ehemann Hermann Wolff kennen.<sup>1</sup> Bereits 1911 in die SPD eingetreten, wurde sie nach dem Ersten Weltkrieg und dem 1919 eingeführten Wahlrecht für Frauen als erste Jüdin Stadtverordnete in Bocholt<sup>2</sup>:



Abb. 1: Stadtarchiv Dinslaken,  
Sammlung Jeanette Wolff (SP 52)

„All das, was ich von meinem Vater hörte und was ich an Elend sah, brachte mich dann siebzehnjährig im Jahre 1905 zur Sozialdemokratie. In Brüssel, in der Stadt, in der ich durch Hilfe meiner Verwandten das Kindergärtnerinnen-Examen machen konnte, trat ich erst der sogenannten Werksjugend und dann der Sozialdemokratie bei.“<sup>3</sup>

Der Stadtverordnetenversammlung gehörte sie bis 1932 an und war laut Birgit Seemann „sicherlich [eine der] prominenten Sozialdemokratinnen Westfalens“,<sup>4</sup> auch weil sie als eine der wenigen Frauen öffentlich politisch agierte. Zudem im Jüdischen Frauenbund aktiv bildete ein wichtiges Feld ihrer politischen Arbeit die gleichberechtigte soziale Stellung der Frau in der Weimarer Republik, wobei sie sich insbesondere für

<sup>1</sup> Wolff selbst erwähnt in ihren „Autobiographischen Skizzen“ nur die zweite Ehe. Dieser ging die Heirat mit Philipp Fuldauer voraus, der, ebenso wie die erste Tochter, die 1908 geboren wurde, 1909 starb. Vgl. Seemann, Birgit: Jeanette Wolffs biographisch-politische Entwicklung bis 1933, in: Faulenbach, Bernd (Hg.): „Habt den Mut zu menschlichem Tun“. Die Jüdin und Demokratin Jeanette Wolff in ihrer Zeit (1888–1976), Essen 2002, S. 43–60, hier S. 46.

<sup>2</sup> Seemann, Wolffs Entwicklung, 2002, S. 49.

<sup>3</sup> Wolff, Jeanette: Autobiographische Skizzen, in: Jeanette Wolff. Mit Bibel und Bebel, hrsg. v. Hans Lamm, Bonn 1980, S. 9–71, S. 13.

<sup>4</sup> Seemann, Wolffs Entwicklung, 2002, S. 50.

„Themen wie die Familienplanung, Empfängnisverhütung, Abtreibungsfrage“<sup>5</sup> einsetzte. Schon vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten waren Wolff und ihre Familie aufgrund ihrer Parteitätigkeit Anfeindungen und Angriffen ausgesetzt, die 1932 zum Wegzug aus Bocholt nach Dinslaken führten. Nach ihrer Verhaftung im März 1933 und einer zweijährigen Haft versuchte die Familie mit ihren beiden jüngeren Töchtern – die älteste Tochter Julie arbeitete als Krankenschwester in Frankfurt/Main – in Dortmund eine neue Existenz aufzubauen, was sich aufgrund der zunehmenden Repressionen gegen Juden als schwierig erwies. Im Winter 1942 wurde das Ehepaar Wolff mit den Töchtern Edith und Käthe in das Ghetto Riga deportiert, dieses sowie weitere Lager überlebten nur Jeanette Wolff und ihre Tochter Edith. Die dritte Tochter Julie wurde in Stutthof ermordet.<sup>6</sup>

Das Selbstverständnis als Sozialdemokratin tritt in ihrem 1946 unmittelbar nach ihrer Befreiung aus den Konzentrationslagern verfassten, sehr eindrücklichen Erlebnisbericht „Sadismus oder Wahnsinn“<sup>7</sup> ungebrochen hervor. Als Sozialdemokratin und Jüdin verfolgt, werden das politische und jüdische Selbstverständnis zur Grundlage einer zweifach empfundenen Gruppenzugehörigkeit, die als sozialer Widerstandsakt dem Lagerleben entgegengesetzt wird. Interessant ist zudem der Adressatenbezug, den Wolff in ihrem Erlebnisbericht vornimmt und der als gegenwärtiger Appell ausgelegt ist. Gerichtet ist dieser an die Mütter und Frauen, denen sie eine zentrale, humane und vor allem versöhnende Rolle für einen demokratischen Wiederaufbau des Landes zuweist:

„Durch die Mitarbeit aller Frauen in Deutschland, die guten Willens sind, die einsehen lernten, daß nur Freiheit, Menschlichkeit und Völkerversöhnung Garanten für einen dauernden Frieden der Welt und somit für eine glückliche Menschheit sein können, wollen wir die Wiedergutmachung vollziehen an allen, an denen die Hitlerdiktatur zwölf Jahre gesündigt hat.“<sup>8</sup>

Nach der Befreiung stellt die Aufklärung über die nationalsozialistischen Konzentrationslager und Ghettos einen wichtigen Schwerpunkt ihrer politischen Arbeit dar. Aufklärung versteht Wolff als gesellschaftspolitischen Auftrag, über den die Strukturen der Lager erklärt, die Grausamkeit des Systems und die Entmenschlichung des Einzelnen dokumentiert werden sollen. Untrennbar damit verbunden ist ihre politische Position. Sie wird zum Motor eines kritischen sozialgesellschaftlichen Engagements, über welches sie am Aufbau eines demokratischen Landes mitwirken möchte. Die tiefe Verwurzelung in der Sozialdemokratie erlaubt ihr, anstelle einer ideologischen Utopie die konkrete gesellschaftliche Aufgabe zu setzen, die für sie im Aufbau einer humanen Gesellschaft besteht. Obgleich der Ausdruck von ihr nicht verwendet wird, liegt es nahe, ihre politischen Aktivitäten in Bezug zum Heimatbegriff zu setzen.<sup>9</sup> Die wesentlichen Merkmale eines politischen Heimatbegriffs zeigen sich bei

<sup>5</sup> Faulenbach, Bernd: Dimensionen einer deutsch-jüdischen Biographie im 20. Jahrhundert, in: ders. (Hg.): „Habt den Mut zu menschlichem Tun“. Die Jüdin und Demokratinnen Jeanette Wolff in ihrer Zeit (1888-1976), Essen 2002, hier S. 21.

<sup>6</sup> Vgl. dazu Seemann, Wolffs Entwicklung, 2002, S. 54-55.

<sup>7</sup> Wolff, Jeanette: Sadismus oder Wahnsinn. Erlebnisse in deutschen Konzentrationslagern im Osten, Greiz 1946.

<sup>8</sup> Wolff, Sadismus, 1946, S. 64.

<sup>9</sup> Vgl. Wissmann, Anja: „Habt den Mut zu menschlichem Tun“ – Jeanette Wolffs gesellschaftspolitisches Anliegen im Nachkriegsdeutschland, in: Faulenbach, Bernd (Hg.): „Habt den Mut zu menschlichem Tun.“ Die Jüdin und Demokratinnen Jeanette Wolff in ihrer Zeit (1888-1976), Essen 2002, S. 185-212, hier S. 186.

Wolff in ihrer Forderung eines selbstbestimmten Handelns. Dieses müsse sich in einer mit den Mitmenschen solidarischen Haltung, in der moralischen Verpflichtung gegenüber diesen ausdrücken und in einem Rechts- und Schutzraum verankert sein. Wolffs Engagement nach 1945 – sie war Mitglied der Berliner Stadtverordnetenversammlung von 1946 bis 1951, von 1952 bis 1961 Bundestagsabgeordnete, von 1965 bis 1975 stellvertretende Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Berlin – war dabei vor allem auf die Frauenbewegung und die Entschädigung der NS-Opfer ausgerichtet. Als Mitglied im Ausschuss für Wiedergutmachung im Bundestag trat sie vehement für die Einrichtung von Entschädigungen an NS-Opfer ein und kritisierte die von Seiten der Regierung und der Wirtschaft nur schleppend unternommenen Versuche der Umsetzung. Dabei betonte sie in ihren Reden, dass der Gebrauch des Terminus „Wiedergutmachung“ defizitär sei, da niemand wiedergutmachen könne, „was unter Trümmern begraben [liege]“, man könne nur „entschädigen am Lebenden, um es ihm zu ermöglichen, am Leben nicht zu verzweifeln“<sup>10</sup>. Diese Aufgabe begriff sie als moralischen Auftrag der Politik.

Einen wichtigen Bestandteil stellte darüber hinaus die Wiederbeheimatung jüdischen Lebens in der Bundesrepublik dar. Der gesellschaftspolitische Raum Westdeutschlands musste für die jüdischen Überlebenden ohne Einschränkungen die Aufgaben eines gleichberechtigten sozial und rechtlich gesicherten Bezugsrahmens erfüllen. Der Einlösung dieses Vorhabens verschrieb sich Wolff mit ihrer politischen und gesellschaftlichen Arbeit, die von Kompromisslosigkeit gegenüber verklärenden geschichtlichen Darstellungen des Nationalsozialismus geprägt war. Sie sah in der Verwirklichung eines demokratischen, humanen Deutschlands die Option, ein politisches Umfeld zu etablieren, in dem jüdisches Leben gleichberechtigt existieren kann. Diesem Vorhaben verpflichtet, konnte für sie nach 1945 die Verwirklichung politischer Hoffnungen nur in der Schaffung eines rechtlich verbürgten Heimatraumes bestehen:

„Als nie schwankende – und, was nicht genug betont werden kann, *unbestechliche* – Demokratin gab es für sie weder Stillstand noch Verzagen. Jeanette Wolff hatte überlebt, und das verpflichtete sie, im Namen der Toten und der Lebenden zur Verständigung unter den Menschen beizutragen. Aussöhnung und Wiedergutmachung waren ihre *ultima ratio*.“<sup>11</sup>

<sup>10</sup> Wolff zitiert nach: Ludger Heid: „Ein guter Jude sein, heißt auch ein guter Staatsbürger sein.“ Die soziale Demokratinnen Jeanette Wolff in der deutschen Politik 1945–1976, in: Faulenbach, Bernd (Hg.): „Habt den Mut zu menschlichem Tun“. Die Jüdin und Demokratin Jeanette Wolff in ihrer Zeit (1888–1976), Essen 2002, S. 137–165, hier S. 152.

<sup>11</sup> Heid, Demokratinnen, 2002, S. 163 (Hervorhebung im Original).

**Zitiervorschlag** Ulrike Schneider: Biographien jüdischer Frauen: Jeanette Wolff (1888-1976) – Jüdin, Sozialdemokratin und Frauenrechtlerin, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 11 (2017), 20, S. 1–4, online: [http://www.medaon.de/pdf/Medaon\\_20\\_Schneider.pdf](http://www.medaon.de/pdf/Medaon_20_Schneider.pdf) [dd.mm.yyyy].

**Zur Autorin** Dr. Ulrike Schneider, wiss. Mitarbeiterin am Institut für Jüdische Studien und Religionswissenschaft/Institut für Germanistik an der Universität Potsdam, Schwerpunkt deutsch-jüdische Literatur- und Kulturgeschichte; seit 2013 Redaktionsmitglied der Zeitschrift „Argonautenschiff“. Ausgewählte Publikationen: *Jean Améry und Fred Wander. Erinnerung und Poetologie in der deutsch-deutschen Nachkriegszeit*. Berlin 2012 (Monographie); *Der Erste Weltkrieg und das 'Ostjudentum'. Westeuropäische Perspektiven am Beispiel von Arnold Zweig, Sammy Gronemann und Max Brod*. In: Breysach, Barbara u.a. (Hg.): *Erster Weltkrieg: Jüdische Erfahrungen in Ost- und Mitteleuropa*. Dresden 2016; *Utopie und Wirklichkeit der sozialistischen Gesellschaft. Maxie und Fred Wanders Leben in und ihre Deutungen der DDR*. In: Bircken, Margrid; Degen, Andreas (Hg.): *Reizland DDR. Deutungen und Selbstdeutungen literarischer West-Ost-Migration*. Göttingen 2015; Mitherausgeberin des Sammelbandes „Die Kommunikations-, Wissens- und Handlungsräume der Henriette Herz (1764–1847)“. Göttingen 2017.